



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 27.

Wiesbaden, den 6 Juli 1899

IV. Jahrgang.

Die Biebricher Quaifrage.

Zweihunderttausend Mark verlangte
Der Magistrat für das Biebricher Quai,
Und auf den Unterantrag er tischte:
's wär' besser, wenn 'ne Kommission, 'ne gemischte,
Zunächst nach dem Für und Wider säh.

Die Stadtverordneten indeß endlich,
Nachdem sie lange genug debattirt,
Die Sache dem Finanzausschuß gaben,
(Da sie doch einmal den Ausschuß haben.)
Damit der's alleine präparirt.

Der wieder kam zu dem Beschlusse
Den schon der Magistrat gewollt.
So wird man denn wohl am Freitag berathen,
Vielleicht auf's Neue mit großen Debatten,
Wen man zu der „Gemischten“ holt.

D. h. wenn's gut geht. Es ist auch möglich,
Daß der Wahlausschuß sich die Sach' noch beschaut.
Geht's weiter sodann mit dem Besprechen,
So wird noch zulezt zusammenbrechen
Das Quai, bevor es erst aufgebaut!
Satyricus



Sei recht froh!

Wenn Du Glück hast, sei recht froh.
Hast Du Pech, mach's ebenso.
Thränen und ein böß Gesicht
Helfen auch im Unglück nicht.
Mit Humor jedoch und Lachen
Trägt man leichter schwere Sachen.



Politische Streiflichter.

Graf Bülow.

Daß Dir der Grafen-Titel ward verliehn,
Du hast's verdient durch redliches Bemühen
Um's Wachsen unserer Kolonialgefilde;
Doch richt'ger, mein' ich, wär es sicherlich,
Wenn man ernannte zum „Wildgrafen“ Dich,
Der „angegliebert“ uns so viele Wilde. (uit.)

Die russisch-badischen Beziehungen.

Was hat nur Rußland gegen Baden?
Es grenzt doch keineswegs daran,
Und Keines kann dem Andern schaden,
Durchkreuzen Rein's des Andern Bahn.
Chinesische Interessensphären
Hat Rußland zwar, doch Baden nicht —
Und dennoch scheint's, die beiden wären
Einander immerdar im Licht, —
So laß ich in der Zeitung neulich,
Und selbst der „Schwäbische Merkur“
Läßt merken, daß nicht sehr erfreulich,
Was jüngst erst wieder man erfuhr
Hinsichtlich dieser beiden Staaten.
Was hat nur Rußland gegen Baden?

So geht's im Leben häufig, leider:
Zwei stehn einander gänzlich fern,
Nicht kreuzt sich das Int'resse Beider,
Und doch hat Rein's das Andre gern.
Die Erde hat doch Raum für Alle,
Wie Schiller schon sehr richtig sang.
Daß Keiner an den Andern pralle,
Geh Jeder ruhig seinen Gang.
Doch nutzlos ist da alles Reden.
Was hilft's, was man im Haag jetzt thut?
Die Lust, einander zu beschden,
Liegt Vielen leider schon im Blut.
Doch gar zu gern würd' ich errathen:
Was hat nur Rußland gegen Baden?

(„Münchener Jugend.“)



(Nachdruck verboten.)

Dicke Bohnen.

Novellette von Ferdinand Görs (Essen).

„Entschuldigen Sie, lieber Kollege, daß ich schon aufbreche
— ich muß — heute giebt's bei mir dicke Bohnen“ sagte der
alte Landgerichtsrath, indem er seinen schweren Spazierstock
und den breitrandigen Strohhut nahm, um sich zu verabschieden.

Der Angeredete, ein junger Amtsrichter, verbeugte sich
leicht und wandte sich dann brummend den Zeitungen zu.

Der Frühstückstisch im Rathskeller war leer; die Stamm-
gäste hatten heute ausnahmsweise früh die gastliche Runde ver-
lassen und merkwürdig: Die Mehrzahl hatte sich früher als

sonst „gebrüdt“ mit dem Bemerken, die Hausfrau habe für heute bide Bohnen angekündigt.

Mißmuthig hatte Amtsrichter Wolter die Zeitungen durchblättert, sich über die aufgewärmten Ladehüter der Wühlblätter geärgert und war schließlich aufgesprungen.

„Frau Neumann, bekommen wir denn endlich auch einmal bide Bohnen?“ frug Wolter in ziemlich scharfem Ton und blickte zur Wirthin am Büffet hinüber.

Eisfertig kam diese an den Gerichtskammitisch heran. Als Wolter seine Frage in mißmuthigem Accent wiederholte, ergoß sich eine wahre Redestuth über den Fragesteller: ob ihm das Essen nicht schmecke, ob er glaube, daß die anderen Herren mit dem Mittagbrot ihrer renommirten Küche nicht zufrieden seien, ob er endlich wisse, was jetzt die biden Bohnen kosteten.

Man hätte den Amtsrichter eher fragen können, wie lange Jahre die Steinkohlenvorräthe des Ruhrgebietes noch halten würden; er hätte die Frage eben so wenig beantworten können als den Marktpreis der biden Bohnen angeben.

Also das war es; der Preis der biden Bohnen hinderte die ehrenwerthe Frau Neumann, den Abonnenten jetzt schon bide Bohnen aufzutischen.

Die üble Laune des Amtsrichters wuchs von Minute zu Minute.

„Ich will aber bide Bohnen haben!“ brüllte er die Wirthin an.

„Sie brauchen sie nur zu bestellen“, erwiderte diese, ohne sich im Geringsten aus der Fassung bringen zu lassen.

„Nun dann voran; Sie wissen doch, daß ich auf den Preis nicht sehe, wenn ich auch hier — was Sie so scharf betonten — Abonnent bin.“

„Heute noch?“ fragte die Wirthin mit einem malitösen Lächeln.

„Heute und zwar möglichst bald“, knurrte der Amtsrichter, drehte der Wirthin den Rücken und vertiefte sich in den Figaro.

Gekränkt über die Mißachtung ihrer allgemein geschätzten Persönlichkeit wandte sich Mutter Neumann dem Büffet wieder zu. „Soll er haben — soll er haben“, leuchtete sie. „Was diese Leute vom Gericht für eine Ahnung von der Küche haben — es ist nicht zu glauben. — Aber warten muß er auf seine biden Bohnen — warten muß er!“

Dieser letzte Gedanke schien eine beruhigende Wirkung auf die Nerven der Wirthin auszuüben; sie gab eine kurze Weisung durch das Küchensfenster und wandte sich dann ihrer Beschäftigung wieder zu. Kam doch jetzt die Hauptstunde des Tages, die Dinerstunde, in der sie mit Feldherrenblick den Gang des Ganzen überwachen mußte.

Allmählich hatte sich nämlich die Physiognomie des Rathskellers geändert; die Frischschoppengäste waren fast alle verschwunden; es kamen die Mittagstisch-Abonnenten, Beamte, Referendare, Geschäftsleute, alle meist jüngeren Alters, nur selten sah man ein weißhaariges Haupt und in diesem Falle konnte man ohne großen Scharfsinn errathen, daß es einem Junggesellen angehörte. Einer der letzteren rief dem Amtsrichter zu, er möge doch seinen gewöhnlichen Platz in der Ecknische einnehmen, wo ein hübsch mit Blumen decorirter für vier Personen berechneter gedeckter Tisch stand.

Der Amtsrichter stand auf, trat an den Tisch heran, besah die Speisefarte mit prüfendem Blick und äußerte dann in verärgertem Tone:

„Immer derselbe Restaurationsfraß.“

„Aber, aber Herr Amtsrichter! Die Küche der Frau Neumann ist doch vorzüglich! Sie haben doch sonst nie Klage gehabt. Was fehlt Ihnen denn eigentlich?“ meinte der Junggeselle.

„Fehlen, was soll mir fehlen — ich — ich habe mir bide Bohnen bestellt.“

„An den Dingen ist noch Nichts; es ist noch viel zu früh; da müssen Sie noch acht Tage warten, dann —“

„Ich will aber nicht mehr warten. Ich will doch essen, worauf ich Appetit habe; ich will doch nicht in dieser Hinsicht geradezu der Sklave einer Frau sein, die nahezu dadurch einen Dünkel bekommen hat, daß alle Welt ihr sagt, sie führe die beste Küche. Es ist gar nicht so weit her mit ihr; es ist ein Vorurtheil, sage ich Ihnen, ein bloßes Vorurtheil.“

Der Amtsrichter hatte sich ordentlich in die Hitze hineingerebet und war dann brummend wieder in seinen Schmollwinkel zu seinen Zeitungen gegangen.

Das Diner begann. Prüfend blickte Wolter auf die lange Reihe der Speisenden. — Von einem berühmten Schauspieler wird erzählt, er habe sich um die Rolle eines Hungernden möglichst naturgetreu wiederzugeben, ein Mittagmahl angesehen und die Mienen der auf die einzelnen Gänge wartenden Gäste studirt. Fast in derselben Lage war Wolter; er studirte die Mienen der Speisenden, hatte aber selbst dabei das unangenehme Gefühl eines stets wachsenden Hungers. Eine Weile sah er dem Kommen und Gehen des Kellners zu.

Nach einer Viertelstunde kommandirte er den Piccolo zu sich; die anderen Kellner hatten auf seinen Ruf im Drange der Geschäfte nur mit dem herkömmlichen „Sofort!“ geantwortet.

„Du sagst der Frau Neumann“, herrschte Wolter den zukünftigen Hotelbesitzer an, „ob ich vielleicht hier verhungern soll und wo mein Diner bleibe.“

Spornstreich jagte Piccolo zur Frau Wirthin, um mit der Kunde zurückzukehren, die biden Bohnen müßten zuerst kochen und bevor sie gar wären, könne man dem Herrn Amtsrichter doch auch erst die Suppe serviren.

Wolter wartete wieder eine Viertelstunde; endlich riß ihm die Geduld. Wüthend stürzte er hinter das Büffet.

„Wo ist Frau Neumann“, brüllte er den Büffetier an.

„In der Küche“, war die Antwort.

Wolter überlegte einen Augenblick, ob er es mit der Würde des Amtsrichters vereinbaren könnte, die Küche zu betreten, allein als langjähriger Stammgast glaube er sich das schon gestatten zu dürfen.

„Ist das eine Wirthschaft“, schnauzte er die Wirthin an, welche beim Chef gerade beim Anrichten des zweiten Ganges behilflich war. „Ist das eine Wirthschaft! Ich ich jetzt schon nahezu eine Stunde hier und warte auf ein einziges Gericht, auf ein paar lumpige bide Bohnen. Kann man mir die nicht einmal zurecht machen?“

„Das kann man“, antwortete die Wirthin schnippisch, „aber sehen Sie selbst, wie Ihr Leibgericht geworden ist,“ meinte die Wirthin, indem sie auf einen kleinen Kessel hinwies, dem ein brenzlicher Geruch entströmte. „Ich hatte keine Zeit mich darum zu kümmern, da hat nun meine „Kochstudentin“ die Sache verdorben.“

„Dumme Gans“, brauste der Amtsrichter auf, indem er sich zu dem jungen Mädchen umdrehte, welches hochroth und verlegen am Herde stand.

Kaum aber hatte Wolter das verhängnißvolle Wort ausgesprochen, als das junge Mädchen in gemessenem Tone und mit blickenden Augen ihrem Gegenüber erwiderte:

„Ich verbitte mir solche Ausdrücke, Herr Amtsrichter, übrigens haben Sie in der Küche nichts zu suchen.“ Und damit ging sie stolz zur Thür hinaus.

Wolter war zuerst sprachlos; sein Mißgriff kam ihm bald zu Bewußtsein, als die Wirthin zungenfertig ihm vorhielt, daß es für einen gebildeten Mann nicht schädlich sei, eine „Kochstudentin“ — also ein Mädchen aus besserer Familie, welches zur Erlernung der Küche bei ihr thätig sei — zu beleidigen.

Wolter sah ein, daß er einen fauz paß gemacht hatte. Mißmuthig ging er in das Gastzimmer zurück; würgte ein paar Broden ärgerlich hinunter und begab sich zu seiner Wohnung. Seine Laune besserte sich aber bald, als er dort die Einladung des Gutsbesizers Merklingshaus, eines Jugendfreundes seines Vaters vorfand; in dem Brief wurde ihm gründlich der Text

Unser geachtetes Leserkreis werden häufig erucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, antilichs Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freunden- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden und durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsstücke dafür dankbar zu erwiesen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wollen man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angelegen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

gelesen, daß er es trotz einer nahezu einjährigen Anwesenheit in dem Kreisstädtchen versäumt habe, den Absender des Briefes, der in der Nähe ein großes Gut besaß, zu besuchen. Der Brief schloß mit einer Einladung zum Mittagessen für nächsten Sonntag.

„Essen Sie auch dicke Bohnen?“ fragte der sonngebräunte Gutsbesitzer Merklinghaus, als er nach den üblichen Empfangs-
phrasen seinen Gast zum Speisezimmer führte.

„O, mit Leidenschaft,“ betheuerte der Amtsrichter, „aber machen Sie mich zunächst mit Ihrer Familie bekannt; ich hörte eben von Ihnen, daß Sie eine Tochter haben.“

„Und einen Sohn,“ fiel ihm der Gutsbesitzer ins Wort. „Aber mein Sohn ist auf der Universität und meine Tochter studiert auch, nämlich Gastronomie; doch beruhigen Sie sich; sie wird bald erscheinen; zunächst müssen Sie mit meiner lieben Alten fürlieb nehmen,“ scherzte der Gutsbesitzer, indem er seine Gattin, eine robuste Frau mit freundlichen Zügen, vorstellte.

Die Suppe wurde aufgetragen; aber die Tochter des Hauses erschien nicht; ebenso wenig beim zweiten Gang. „Sie tracht selber“, meinte der Hausvater; „aber jetzt dürfte sie doch kommen,“ fügte er etwas unmutig hinzu.

Amtsrichter Wolter war in ein Gespräch mit der Dame des Hauses verließ, als die plötzlich das Thema des Unterhaltens wechselte und zum Gaste sagte: „Da kommen die dicken Bohnen; hoffentlich wird Ihnen das Gericht bei uns schmecken.“

„Ich stelle Dir den Sohn eines meiner Jugendfreunde, Herrn Amtsrichter Wolter vor, liebe Ella!“ unterbrach Merklinghaus die einen Moment währende Stille.

„Wir kennen uns schon, lieber Papa, das heißt, wir haben uns vorübergehend gesehen. Herr Wolter verkehrt im Rathskeller, wo ich meine Küchenkenntnisse verbessern wollte.“

Ella wollte weiter reden; es traf sie aber ein solch verzweifelter, bittender Blick des Gastes, daß sie verständnisvoll lächelnd abbrach.

„Ja, wir haben uns einmal gesehen,“ meinte Wolter, bei dem Gefühl hatte, daß er doch auch ein paar Worte sagen müsse, damit die Eltern nicht das Peinliche seiner Situation merkten. Bald aber hatte die Gesprächigkeit des Hauswirthes, das unbesangene, nedische, beinahe muthwillige Wesen der Tochter des Hauses und last nicht die vorzüglichsten dicken Bohnen die Gemüthsstimmung Wolters wieder aufgebeffert und als er später nach dem Diner mit Ella im Garten promenirte fand er nach längerem inneren Kampfe den Muth, das Gespräch auf die Rathskeller-Küchenscene zu bringen. Er that so feierlich und so förmlich um Verzeihung, daß Ella unwillkürlich lachen mußte und erwiderte:

„Lassen Sie das gut sein, wenn Ihnen Ihr Leibgericht heute bei uns geschmeckt hat, so habe ich meinen damaligen Mißgriff wieder gut gemacht und Sie haben mir ihre in der Aufregung des Gemüthes hervorgestoßenen Worte in solch' ceremoniöser Form abgeben, daß ich nicht anders kann als Ihnen huldvollst Verzeihung angedeihen zu lassen, was ich hiermit unter einer Bedingung thue.“

„Und die wäre! Ich bin zu jeder Buße bereit,“ sagte Wolter schnell, indem er erwartungsvoll auf das junge, ihn so muthwillig anblickende Mädchen sah.

„Daß Sie noch öfter wieder kommen und die Ueberzeugung gewinnen, daß ich doch eine tüchtige Köchin bin.“

„O mit Freuden!“ beeilte sich Wolter zu versichern, „aber das ist doch keine Buße.“

„Wer weiß? es könnte mir ja auch einmal wieder ein Gericht verunglücken,“ lachte Ella.

Und Wolter kam wieder und immer wieder und zwar so oft, daß Anton, der alte, greise Diener des Hauses eines Tages als der junge Amtsrichter wieder vorfuhr, zur Tochter des Hauses bemerkte: „Der kommt aber nicht allein wegen der dicken Bohnen.“

Ella war bei diesen scherzhaften Worten tief erröthet und

das Hausfaktotum hatte mit dem Finger lächelnd gedroht und mit den Augen feuchtfrohlich gezinkelt. Anton befiel Recht Wolter hielt kurz nachher in aller Form um Ella an.

„Ist das aber schnell gegangen!“ rief Frau Merklinghaus ganz erstaunt und drückte das erglühende Gesichtchen Ellas liebevoll an ihre Brust.

Und wenn Wolter in späteren Jahren einmal gefragt wurde, wie er seine ebenso reizende als fürsorgliche Gattin gefunden habe, so antwortete sie jedesmal lachend: „Durch ein den unglücklichen Gericht dicker Bohnen!“



Sie steuern fort!

Wie erst jüngst gemeldet wurde, hat einer der steuerkräftigsten Bürger unserer Nachbarstadt Mainz, der Steuerherren jenseits der zwei großen Rheinbrücken satt, sein Domizil nach unserem Wiesbaden verlegt. „Andere dürften bald seinem Beispiele folgen“, so meldeten Mainzer Blätter. Ueber den Stoff bringt nun die „Mainzer Latern“ ein heiteres Dialektgedicht: „Sie steuern fort!“, dem wir folgendes entnehmen:

Kann's auch der Zehnte mit vertragen,
Wer'n höher stets sei' Steuerziel,
Un leih't's als bene schwer im Magen,
Die mäne, schließlich wär's zuviel
Un's wär der Druck zu arg zu spüre,
Do kann kan Doktor sie kurie,
Sobiel 'ere auch sin am Ort,
Un's Beste is, sie steuern fort!

Sie steuern fort auch, wie m'r lese,
Die hier die Steuerleig'ung satt
Un gute Zahler war'n gewesen,
Entweder in die Sprudelstadt!
Dort sihe warmche se un trude,
Derweil m'r ihne noch dhun gude,
Nor sin, das is dobei der Tort,
For unser Stadt die steuern fort!



Ans Serenissimi Jugendzeit.

Bereits als sechzehnjähriger Prinz war Serenissimus berühmt wegen seiner Leutseligkeit und hervorragenden Befähigung, stets passende, freundliche Worte in der Unterhaltung zu finden. Bei einem Hofball, dem ersten, den er besuchen durfte, wurde ihm ein älterer, verdienter Stabsoffizier vorgestellt:

„Aeh, freut mich sehr! Aeh, sind Sie schon lange beim Militär, wenn ich fragen darf?“

„Fünfundzwanzig Jahre, Durchlaucht!“

„Aeh, sehr schön! Na, da werden Sie ja jezt bald, ah, pensionirt werden!“

(„Münchener Jugend.“)



Wo die deutschen Dichter weilen!

Wo die deutschen Dichter weilen,
Da der Hundstern kommt in Sicht,
Sei nach eines Lesers Zeilen
Hier wie folgt veröffentlicht:

Bitte zu lesen!



Rothenburg, daß an der Tauber,
Giebt Herr Hauptmann ein Asyl
In des alten Ortes Zauber
Dichtet er im Gezerstil.
S u b e r m a n n hat seine Heimath
Bei Trebbin auf Blantensee,
Während Ludwig Fulda's Reim hat
Seinen Quell noch Berlin W.
Wie es heißt, dem Schauspielhause
Dichtet er ein neues Buch,
Schreibend er in seiner Kause
Weilt Herr Ernst v. Wildenbruch.
Denn er schreibt noch für die Bretter
Dieses Jahr ein zweites Stück,
Auch Wolzogen, diesen Spötter,
Hält ein Schauspiel noch zurück.

Und're gingen schon auf Reisen,
In die Berge, um geschwind,
Allen Nörglern zu beweisen,
Daß sie auf der Höhe sind.
B l u m e n t h a l verschreibt in Ischl
Unter Scherzen Blatt auf Blatt,
Ei, wie bald, daß er ein „Fischl
Ded dich“ wieder fertig hat.
Szenen voll dramatischem Grausen
Schreibt in Verthesgaben W o s s,
Während Strah in Ziegelhausen
Wiehern läßt das Flügelroß.
O m p t e d a giebt letzte Lichte
Einem Werke in Tirol —
Seid gegrüßt, ihr hohen Dichter,
Kann mir's denken, euch ist wohl!

Kragelnd und den Bergstod schwenkend,
Lächelt ihr auf uns herab,
Und schon an die Spielzeit denkend,
Wünsch' ich euch: F a l l t n u r n i c h t a b!
Macht sie gut, des Winters Neuheit,
Angeregt vom Höhenbild,
Auf den Bergen wohnt die Freiheit,
Und im Thal wohnt die Kritik.

B. L. B.

Der Namensvetter Andree's.

In militärischen Kreisen wird folgende Anekdote erzählt.
Bei einer der letzten Rekrutenbeschäftigungen fragte der Kaiser
einen angehenden Vaterlandsverteidiger: „Wie heißt Du,
mein Sohn?“, worauf der Rekrut mit möglichst reglement-
mäßiger Schneidigkeit: „Andree, Ew. Majestät!“ antwortete.
Auf die Frage des Monarchen: „Weißt Du auch, daß Du einen
berühmten Namensvetter hast?“ — „Zu Befehl, Ew. Majestät!“
— „Wer hat Dir das gesagt?“ — „Der Herr Hauptmann!“
erwiderte der Rekrut. — „So,“ entgegnete der Kaiser lächelnd,
„und was hat der Herr Hauptmann Dir von Deinem Namens-
vetter erzählt?“ — „Ew. Majestät, der Herr Hauptmann hat
gesagt, wenn Dir Andree man auch bloß mitgenommen hätte!“
war die Antwort des strammen Kriegers.

Die Lebensalter.

Wenn das Kind kaum laufen kann,
Fängt's auch schon zu rabeln an,
Und als nöthigste der Gaben
Muß es flugs ein Dreirad haben.

Unser Jüngling in den Zwanzig
Schwingt gewandt mit einer Hand sich
Zu der Jungfrau auf das Rad,
So den Namen Tandem hat.

Drauf sie in den Ehe-Jahren
Zweimal Zwei- gleich Bierab fahren;
Schwiegermutter ist das fünfte
Rad, das oft veruns schon glimpfte.

Ja, selbst der bewußte Greis
Heut' sich wohl zu helfen weiß:
Auf dem Motor schließt er eben
Konsequent das Radlerleben!

Allelei Humoristisches.

P e c h.

Junge Frau (im Theater): „Schändlich, 300 M. hat mich
mein neuer Hut gekostet, und jetzt sitzen alle meine Freundinnen
vor mir!“
(„Fl. Bl.“)

*

Astronomisch.

— „Also die Rosalie hat den alten Major doch endlich
geheirathet?“

— „Nun ja — was thut's? Ist er doch Major und trägt
auf der Brust viele Ehrenzeichen und Sterne.“

— „Das stimmt, aber leider fehlt da auch — der Mond-
schein nicht.“
(„Kolob.“)

*

Im Wahlkampf.

Chefredakteur: „Haben Sie den Artikel über den Randiba-
ten der Gegenpartei geschrieben? — Also, lesen Sie!“

Leitartikler (liest): „Der größte Schurke unseres Jahr-
hunderts . . .“

Chefredakteur: „Schärfer, lieber Freund, schärfer! Das
sind lauter nichtsagende Phrasen!“
(„Meggenb.“)

*

Unerwartete Wendung.

In einer englischen Zeitung stand vor Kurzem die fol-
gende Anzeige:

„Junger, wohlhabender Mann von angenehmem Aeußern,
der die Absicht hat, sich zu vereirathen, sucht die Bekanntschaft
eines älteren Herrn, der ihn von seinem gefährlichen Vorhaben
abbringen könnte.“
(„Lit.-Bl.“)

*

Gewagte Behauptung.

Studiosus Pech (hört im Zoologischen Garten einen Löwen
brüllen): „Du! Leibfuchs! Muß 'n komisches Gefühl sein, von
so einem Löwen meuchlings aufgefressen zu werden.“

Schlauch (lallend): „Weißt Du, wenn mich ein Löwe jetzt
frißt, ist er drei Tage lang besoffen.“
(„Lust. Bl.“)

*

Schlau.

Madame (unvermuthet von der Reise zurückkehrend): „Wie,
Sie tragen mein blaues Kleid, Anna?“

Dienstmädchen: „Gerade hatte ich es angezogen, Madame;
ich wollte einmal sehen, ob ich auch so eine schöne Figur hätte,
wie Sie!“
(„Meggenb.“)

*

Gastfreundschaft in Afrika.

Nun, was macht denn unser lieber europäischer Gast?

„Aufzuwarten, Euer Majestät, er wird soeben gespißt.“
(„Lust. Welt.“)